

### Das Geheimnis des Schränklchens.

Roman von

Burton E. Stevenson.

(Nachdruck verboten.)

1. Fortsetzung.

„Sind Sie schon länger kein Anwalt?“  
„Seit vielen Jahren ist es unsere Firma.“  
„Ist Ihnen je bekannt geworden, daß er mit jemand verlobt war?“  
„Nein,“ antwortete ich sofort, „soviel mir bekannt ist, hatte er auf der westlichen Erde keinen einzigen Freund.“  
„Er war nie verlobt?“  
„Nein.“  
„War er Ihres Wissens je in eine Liebesaffäre verwickelt?“  
„Nein,“ sagte ich wieder. „Ich war erstaunt, als ich Rogers Bericht hörte.“

„Wie können Sie uns keinen Wink in bezug auf die Person jener Frau geben?“  
„Ich wollte, ich könnte es,“ sagte ich mit Wärme. „Ich danke Ihnen, Herr Keller.“  
„Ich habe Ihnen, Herr Keller,“ sagte ich, „Grady und wachte sich dann an Emmonds mit den Worten: Ich glaube nicht, daß wir hier noch etwas tun können. Nur um eins möchte ich Sie noch bitten, Herr Keller. Bitte, behalten Sie alle Bescheidenheiten hier, bis die Verhandlung vorüber ist. Wenn Sie den leichten Zweifel gehen, ob Ihnen dies möglich ist, können wir Sie natürlich in Haft nehmen.“

„Oh, das ist nicht nötig,“ unterbrach ich ihn. „Ich will die Verantwortung dafür übernehmen, daß sie alle bei der Verhandlung erdrosselt werden.“  
„Ich werde Sie um einen Tag verschoben machen,“ sagte Keller. „Ich möchte, daß Dr. Franzinghitz am morgen einige Besuche anstellt. Außerdem mit mir die Identität d'Almeidas feststellen, und die Herren Schein als Hauptpunkt der Ermittlung jener Frau.“

Grady sah Goldberg in einer Weise an, als ob er der Ansicht sei, daß er zuviel ausplaudere. Daher sprach der Coroner seine Rede plötzlich ab. Einen Augenblick später verließen alle vier das Haus.

Dr. Hughes blieb zurück, um noch ein Wort mit mir zu sprechen.  
„Man sollte die Geschichte bald in Ordnung bringen,“ sagte er und deutete auf den Leinwand. „Sie darf nicht in die Länge gezogen werden.“

„Ich verstand was er meinte. Das Gesicht des Toten zeigte bereits eine gewisse unheimliche Veränderung.“  
Dann sagte er hinzu: „Ich werde das Köpfe auf dem Heimwege veranlassen.“

„Ich dankte ihm für seine Bereitwilligkeit, diese unangenehmen Pflichten auf sich zu nehmen.“  
Als die Türe sich hinter ihm geschlossen hatte, hörte ich auf der Treppe Schritte. Ich wandte mich um und sah zu meinem Erstaunen Goldberg in aller Ruhe herunterkommen.

„Ich bin nur wenigen Minuten hierher zurückgekommen,“ sagte er zur Erklärung, „und habe mich dabei etwas umgesehen. Dort ist nichts zu finden. Wie ist denn unter Freund Grady vorwärts gekommen?“

„Ich weiß nicht,“ antwortete ich, „wenn er etwas herausgefunden hat, so war es auf meine Miene nicht zu sehen.“  
„Seine Miene verrät nie etwas, weil sie nichts zu verraten hat. Er hat die übliche prophetische Gesicht zu lange vor Schau getragen, bis man ihn für ein Wunder hielt. Aber er ist ganz einfach ein dummes Genorant.“

„Aber hör' doch, Goldberg,“ widersprach ich, „du hast Vorurteile gegen ihn. Er ist geradezu auf sein Ziel losgegangen. Kennst du Rogers' Bericht?“  
„Weber das Weiß? Gewiß. Rogers hat mir die Geschichte erzählt, bevor Grady eintraf.“

„Du hast allerdings keine Zeit verloren,“ bemerkte ich. „Ich verliere nie Zeit,“ sagte er freundlich. „Und jetzt werde ich den Beweis dafür antreten, daß Grady nur ein dummes Genorant ist.“

„Nichtlich nicht,“ sagte ich und blühte Goldberg freudig an. „Nichtlich nicht,“ sagte ich und blühte Goldberg freudig an. „Weißt du es denn? Dann bin ich auch ein Genorant!“  
„Wein lieber Keller,“ rief Goldberg abwendend, „du bist kein Detektiv, das ist nicht dein Beruf, aber es ist der Grabs. Wenigstens nimmt man das an, und die Sicherheit unserer Stadt hängt mehr oder weniger von der Richtigkeit dieser Annahme ab. Ihr verdankt er seine Stellung.“

„Du glaubst also zu wissen, wer sie war?“  
„Ich glaube es ziemlich sicher zu wissen. Das ist der Grund, warum ich mich einmal hergekommen bin. Wo steht Rogers?“  
„Ich werde ihn hingehen,“ sagte ich. „Ich drücke auf den Knopf.“

„Geben Sie gelinget, Herr Keller?“ fragte er.  
Der Mann war noch immer scheinlich aufgeregt, aber er zeigte doch mehr Selbstbeherrschung als zuvor.  
„Jawohl,“ antwortete ich. „Herr Goldberg möchte Sie etwas fragen.“

„Es kam mir vor, als erlosche der Mann sichtlich. Zweifeltlos sprach Angst aus dem Bild, mit dem er meinem Freunde begegnete. Aber Goldberg lächelte beruhigend.  
„Zuerst geben wir ihm am besten keine Anweisungen betreffs der Reporter, nicht, Keller?“ fragte er.  
„Welche Reporter?“ fragte ich meinerseits.

„Wie die anderen natürlich, je werden in Wände dieses Haus flüchten. Rogers, Sie werden sie an der Saustüre empfangen. Sie werden ihnen einzigen Bescheid sagen, Sie werden ihnen sagen, daß hier nicht das geringste zu erzählen ist und daß sie sich an die Polizei wenden sollen. Sagen Sie ihnen, daß der Kommissar Grady die Untersuchung selbst in die Hand genommen hat und ohne Zweifel sich freuen wird, ihnen nähere Auskunft zu geben.“

„Ich habe das recht so, Keller.“  
„Jawohl,“ antwortete ich lächelnd.  
„Und nun,“ fuhr Goldberg fort und sah Rogers hart an, „habe ich hier eine Photographie. Schauen Sie sie an. Haben Sie die Person schon gesehen?“ — Mit diesen Worten hielt er Rogers ein Bild hin.

Der Mann scherte einen Augenblick und nahm es dann mit zitternder Hand entgegen. Wieder malte sich auf seinen Augen mächtige Angst. Dann hielt er das Bild ins Licht, bildete darauf...

„Gang ihn auf, Keller!“ rief Goldberg und sprang hinzu. „Denn Rogers griff heilig nach seinem Hals, taumelte und stürzte wie ein Stück Holz zu Boden. Goldfrens Arm milderte den Bewußtlosen den Strogen aufhieb und seine Schlägen heilig zu reiben begann.“

„Hoffentlich ist es kein Schlaganfall,“ murmelte er. „Ich hätte vorläufiger verfahren sollen.“

Bei diesen Worten erinnerte ich mich wieder des Vorhergegangenen. Ich bildete mich und griff nach der Photographie, die Rogers' Krawatte um englitten war. Und dann entfuhr auch mir ein Ausruf der Ueberraschung, als ich die bunten Augen, die vollen Lippen und das ovale Gesicht erblickte. Es war das Bild, das d'Almeida in seiner Uhr verwahrt getragen hatte!

#### 1. Kapitel.

Als Paris eine Minute später wieder zurückgekehrt kam, ein Glas Wasser in der einen und ein kleines Glaschen in der anderen Hand, setzte er an unsere Verwundungen, daß der Kameradenener vom Schlage getroffen sei.

„Er hat bisweilen solche Anfälle,“ sagte er. „Es ist eine Art Schwindel. Lassen Sie ihn daran riechen.“ Dabei entfuhr er das Glaschen und handigte es Goldberg ein. Ein durchdringender Ammoniakgeruch verbreitete sich im Zimmer. Das Mittel tut seine Wirkung. Einen Augenblick später lösnappte Rogers' Krawatte nach Luft.

„Er wird in kürzester Zeit wieder bei Besinnung sein,“ bemerkte Paris zurechtweisend. „Allerdings stand es noch nie so früh um ihn.“

„Wir können ihn nicht am Boden liegen lassen,“ erklärte Goldberg.  
„Im Aufstimmer steht ein Stuhl,“ sagte Paris, und so trugen wir drei den noch immer Bewußtlosen hinüber.

Goldfren und ich setzten uns und warteten, bis er wieder zu sich kommen würde.  
„Er wird uns nicht viel Neues sagen,“ bemerkte Goldberg. „Ich zweifle fast, daß ich daran, ob er uns überhaupt etwas mitteilen können. Aber was wir wissen wollen, hat uns seine Aufregung verraten, als ihm die Photographie zu Gesicht kam.“

Dies erinnerte mich an das Borgefallene. Ich hatte das Bild in die Tasche ge-steckt. Jetzt holte ich es wieder hervor und betrachtete es von neuem.

„Ich habe bei das Bild her?“ fragte ich.  
Der Photographiephotograph fertigte einige Kopien an. Das ist eine Douce.“

„Aber was brachte dich darauf, daß die beiden Frauen identisch seien?“  
„Ich weiß es nicht genau,“ sagte Goldberg nachdenklich. „Sie waren beide Französinen,“ und Rogers sprach von roten Lippen. Es schien doch bis zu einem bestimmten Grade zufällig. Grady wird morgen früh im Re ord einige Taschen finden, die ihm unbekannt sind. Aber schließlich geht es ihm stets so. Die es Mal werde ich es ihm aber in Einzelnen.“

„Nichtigens,“ sagte er hinzu, „unser Freund kommt wieder zu sich.“

„Ich schaute Rogers an und sah, daß er die Augen aufgeschlagen hatte. Sie waren hart auf uns gerichtet, als fragte er sich, wer wir seien. Goldberg hob seinen Kopf in die Höhe und hielt ihm das Glas Wasser an die Lippen.“

„Nehmen Sie einen Schluck davon,“ sagte er. Rogers ergriffte mechanisch, indem er immer noch über den Rand des Glases herüberlachte. — „Wie fühlen Sie sich jetzt?“ fragte Goldberg hinzu.

„Nichtlich schwach,“ antwortete Rogers, immer noch im Müllertone. „Habe ich einen Schlaganfall gehabt.“  
„Etwas Neuliches,“ antwortete Goldberg freundlich, „aber kümmern Sie sich nicht darum. Sie werden bald wieder der Alte sein.“

„Was man denn schon darum?“ fragte Rogers und starrte Goldberg an. Dann lächelte sich ein Gesicht zurufen, und ich beschätzte schon, er werde wieder in Ohnmacht fallen. Aber noch kurzem schwerem Atmen lag er wieder ruhig da. „Jetzt erinnere ich mich,“ sagte er. „Zeigen Sie mir das Bild noch einmal!“

Ich handigte es ihm ein. Seine Hand zitterte so stark, daß er es kaum halten konnte, aber ich bemerkte, daß er verweilt lämpfte, um Herr über sich zu bleiben. Es gelang ihm auch, das Bild vor die Augen zu bringen und es mit offenkundiger Aufmerksamkeit zu betrachten.

„Kennen Sie sie?“ fragte Goldberg.  
„Zu meinem unglücklichen Erstaunen schüttelte Rogers den Kopf.“  
„Ich habe sie noch nie gesehen,“ murmelte er. „Auf den ersten Blick glaubte ich, sie zu kennen, aber es ist nicht die gleiche!“

„Sichst du,“ fragte Goldberg streng, „daß das nicht das Weiß ist, das heute da war?“  
Wieder schüttelte Rogers den Kopf.  
„Nein, nein,“ antwortete er, „es ist gar nicht die gleiche! Die da ist jünger.“

Goldfren erwiderte nichts. Er setzte sich und schaute Rogers an, und Rogers lag da und betrachtete die Photographie, und allmählich beruhigte sich sein Gesicht, wie wenn er sich an etwas Jartes erinnere.

„Vormärts, Rogers,“ drängte ich schließlich. „Sagen Sie mir alles, was Sie wissen. Wenn es die besuchte Frau vorstellt, so sagen Sie es uns ohne zu zögern.“  
„Ich habe Ihnen alles gesagt, was ich weiß, Herr Keller,“ sagte Rogers, ohne mich anzublicken. „Ich habe mich nicht abgetan. Ich möchte nicht lieblos zu sein.“  
„Jawohl,“ antwortete ich. „Erklären Sie mir,“ sagte er. „Was wird Ihnen schließlich helfen?“ Damit hielt er die Hand hin, um die Photographie wieder in Empfang zu nehmen.

### Das Lächeln.

Von

Genena Jisch.

(Nachdruck verboten.)

Sie lächelte.  
Schmüßig, spöttisch, aber doch auch ein bißchen unfischer und verlegen.

„Warum lächelst du?“ fragte der Gatte in verdeckter Qual und schirte nicht im 3. immer auf ab.  
„Wohntest du nicht eine Minute stille stehen?“ erwiderte sie kurz aber Antwort. „Den Hin- und Hergehen macht mich schwindlig.“

„Nun ja,“ sagte er sich abgepannt, blieb verwirrt am Fenster und taumelte mit den Fingern auf den Schellen, aber äußere sich endlich irgendwie. Da läßt mich reden und reden, sagt nicht ja, nicht nein und verachtet, mit einem lächelnd, das ist nicht verzehe. über all meine Worte hinwegzukommen. Ich bin wahrhaftig ein geduldiger, nachsichtiger Mensch, aber ich kann doch nicht so erträglich zusehen, daß die Leute in die Art und Weise über meine Frau sprechen. Bleibt du das nicht ein?“

„Die Leute,“ wiederholte sie gelangweilt und lächelte wie früher. Sie schaute nachlässig in einem leeren Stuhle, der mit wunderbar weichen Samt- oder Leder überzogen war. Baumelte ein wenig mit den höchsten Nägeln in seinen Bescheidenheiten und tippte die Spitzen ihrer wohlgepflegten Finger in gedankenlos am Spiel aneinander. Ihr Hirn aber suchte in Wirren nach Ruhe. Sie schloß, diesmal konnte es geschehen, daß sie nicht so leichten Kaues davonkam. Er war miträuflich geworden und würde sich an ihrem sorglosen Lächeln nicht beirren lassen.

Er warzte, — sie überlegte, — laulose Stille herrschte. Wählig große Schritte auf sie zugekommen, deutete sich herab, seine Hände heiß und rot, wackeln für ihre Blässe, mächtig, nicht leicht, nahe dem Irgenigen, sammte auf in harter Erregung.

„Antworte endlich,“ rief er zornig hervor, „ich warne dich, ich habe das glatte Breden satt. Entweder du benimmst dich würdig als meine Frau und gibst das Spiel mit dem jungen Kaiser auf, ehe es die und ihm gefährlich wird, verstreicht mir dies auf der Stelle, oder,“ hier legte er einen Atemzug lang aus, sagte sich und wolkende in harter Krampf-anpassung, und ich möchte dich erlösen, mich zu verzeihen. Ich will Reuezeit in meinem Hause, ich will darin keine Frau, über die ich nicht geprüden werden kann.“

Er ließ ihre Hände los, richtete sich auf und taumelte beladene gegen die Wand. Und ergriff aber sich selber. Wie nun hatte es es vermocht, seiner schänen, entzückten, ihm nie mehr übergebenen Frau gegenüber, die ihn all die Jahre bei lächelnd um den kalten Finger gewickelt hatte, mit einem Male so hart und fordernd aufzutreten. War er nicht zu viel gegangen? War er nicht allzu ungerecht gewesen? Wegen dem bißchen Laugen und Tollen mit dem jungen Manne? Schier hatte ihn ein Schwindel als seines plötzlich losgebundene Liebesmohls, und in rasch wieder aufsteigender Verkommenheit bildete er sich zu ihr hinüber.

Sie lächelte nicht mehr. Wahlos ertraunt schrie sie dem verschmeißenden Klang seiner drohenden Worte nach. Das war ihr Gatte, der so kurz, klar und hart zu ihr gesprochen er, der Sanfte, Gemächende, Wehmütige vermochte das? Er hatte davon gesprochen, kalt und rüchlos, sie aus dem Saufe zu weilen, wenn... In Gott, wüßte er, daß die Wahrheit, daß das Spiel mit dem jungen Kaiser, zum heißen Ernste führen geworden! Er würde ihm, die nieberauszagen, hier auf der Stelle! — Er galt, ein Ende zu machen. Denn sie wollte doch nicht aus dem warmen Neste heraus in die Un-sicherheit einer Liebelei, die aufzukommen und verlöschen konnte wie brennende Spreu. So nebenbei, als Unschickung in der Gangelei, der alzu gerühig dahinzuschweben Schatz, war's hüßlich, den b'onden Jungen zu liebe, aber himmelstürmendes Allegehen, Allegehen würde es niemals sein.

„Gestehen Ihnen hatte ich all dies überdacht, ahnungslos, nie sehr die gerühig Stelle ihres Mannes unter seinem lässigen Sorensausdruck gelitten. Doch ihr Innern hatte ich seit zur Bildung gezeihen, und die Gedanken, daß sie niemals über ein Leben hätte, wollte er schließlich, was er immerbevor in wenigen Augenblicken errennen: Die Nacht über seine Frau, die zu versuchen ihn erst eine dunkle Gefahr gelehrt hatte.“

Und als sie jetzt erhob, eine ältliche Schwäche in den Knien von dem erlittenen Schrecken, und mit leiser Stimme das geforderte Verprechen ablegte, erwiderte sie in seinen Augen die Liebesgelegenheit des Stärkeren. Hätte die den Bild wenige Minuten früher erhoben, wäre sie sicher Schwäche gewahr und dielechtig Elegerin geworden. Nun war sie die Weiseste!

Drücken in ihrem Zimmer lächelte sie vor sich hin. Ein wenig schmerzhaft und traurig, etwas schmutz lag darin, nie nach einem Abschiednehmen, aber dann ward es doch zum beireiten, seinen Lächeln des Weibes, das des Mannes Recht und Stärke erlangt und erkannt hat.

### Der Wahrsager-Anflug.

Von

Emil Gerold-Winkler.

(Nachdruck verboten.)

„Eine Kunst, die verstanden sein will, die Kunst, jenen, die nie alle werden, das Bild aus der Tasche zu holen, ohne daß der Sozialsinn eine Weile hätte, einzugreifen. Und doch ist es nur die Kunst, Parthien zu sagen, Dinge, die auf die Menschen zureifen. Ich man sich vor einem falschen Freund hüten müße, daß man einen Brief erhalte — nach einer Statistik bekommt jeder Deutsche 87 Briefe im Jahr —, daß ein Todesfall bevorsteht, eine Erbschaft und dergleichen mehr. Und wenn die Wahrsagerin Unklarheit prophezeit hatte, während man noch Glück statt verlorft wurde, braudt man trotzdem an ihrer Kunst nicht zu zweifeln, das „Schmerz“, das bevorstehen sollte, konnte sich ja auch auf einen Anflug u. dgl.,



